

SEBASTIAN BRATHER

Freiburg i. Br.

„GRÜNDUNGSSTÄDTE“ ODER AUSBAU SLAWISCHER SIEDLUNGEN? DIE AUSSAGEKRAFT DER HOCHMITTELALTERLICHEN BODENFUNDE ZUM VERHÄLTNIS VON SLAWEN UND DEUTSCHEN

ZUSAMMENFASSUNG

Im Rahmen der hochmittelalterlichen Ostsiedlung hatten im östlichen Mitteleuropa Slawen und Deutsche Anteil an Landesausbau und Binnenkolonisation. Von der Auswertung der Bodenfunde und damit von der Archäologie werden nicht selten „objektive“ Antworten verlangt, welchen Anteil beide Gruppen an den Veränderungen besaßen. Dieser Erwartung kann die Mittelalterarchäologie so nicht gerecht werden. Funde und Befunde reflektieren *kulturelle* Traditionen beider Gruppen, von denen nicht unmittelbar auf die beteiligten „Ethnen“ geschlossen werden kann. In der Umbruchsituation des 12./13. Jahrhunderts verloren kulturelle Merkmale rasch ihre für

die Zeit davor vorausgesetzte Eindeutigkeit. Vielmehr müssen strukturgeschichtliche Entwicklungen im Hinblick auf Wirtschaft und Gesellschaft in den Mittelpunkt gerückt werden, um der spezifischen Aussagekraft archäologischer Quellen gerecht zu werden. Dies betrifft in Bezug auf die „Rechtsstädte“ des späten Mittelalters z.B. Phasen der Stadtentstehung, Verlagerungen, Grundrißveränderungen, Handwerk und Handel, wirtschaftliche Einbindung, Verhältnis zum Umland usw. Außerdem waren nicht vermeintlich „ethnische“ Gegensätze im späten Mittelalter von Relevanz, sondern vor allem soziale und wirtschaftliche Differenzierungen.

DIE FRAGESTELLUNG

Die hochmittelalterliche Ostsiedlung¹ führte zu tiefgreifenden Veränderungen der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen im östlichen Mitteleuropa. Dazu zählt die Ablösung der zentralörtlichen Burgsiedlungskomplexe durch die sogenannten Rechtsstädte, deren wichtigstes neues Kennzeichen eine eigene Ver-

fassung darstellte. In struktureller Hinsicht übernahmen die neuen Städte die Funktionen ihrer Vorgänger².

¹ CHARLES HIGOUNET, *Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter*, München 1990; JAN M. PISKORSKI, *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters in der Entwicklung des östlichen Mitteleuropa*. „Zum Stand der Forschung aus polnischer Sicht. Jahrb. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands“, Bd. 40, 1991, S. 27-84; EIKE GRINGMUTH-DALLMER, *Siedlungshistorische Voraussetzungen, Verlauf und Ergebnisse des hochmittelalterlichen Landesausbaus im östlichen Deutschland*, [in:] W. Rösener [Hrsg.], *Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter*, „Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch.“, Bd. 115, Göttingen 1995, S. 320-358.

² *Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nicht-agrarischer Zentren in Ostmitteleuropa*, H.-J. Brachmann [Hrsg.], „Forsch. Gesch. u. Kultur östl. Mitteleuropa“ [2], Berlin 1995; WINFRIED SCHICH, *Stadtwerdung im Raum zwischen Elbe und Oder im Übergang von der slawischen zur deutschen Periode. Beobachtungen zum Verhältnis von Recht, Wirtschaft und Topographie am Beispiel von Städten in der Mark Brandenburg*, [in:] W. H. Fritze [Hrsg.], *Germania Slavica 1*, „Berliner hist. Stud.“, Bd. 1, Berlin 1980, S. 191-238; ders., *Die Herausbildung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. Der Wandel der Topographie, Wirtschaft und Verfassung im 12./13. Jahrhundert*, [in:] H. Jäger [Hrsg.], *Stadtkernforschung*, „Städteforsch.“, Bd. A 27, Köln – Wien 1987, S. 213-243; JAN M. PISKORSKI, *Stadtentstehung im westslawischen Raum. Zur Kolonisations- und Evolutionstheorie am Beispiel der Städte Pommerns*, „Zeitschr. Ostmitteleuropaforsch.“, Bd. 44, 1995, S. 317-357.

Diese Rechtsstädte entwickelten sich überall. Sie konnten in direkter Nachbarschaft bestehender Burgwälle angelegt werden und an deren wirtschaftliche Funktionen anknüpfen. Doch auch hier entstanden unmittelbar neben den Burgen meist geplante Grundrisse mit einem regelmäßigen Straßenraster. Es ist weitgehend unstrittig, daß mit der Funktionskontinuität auch eine Bevölkerungskontinuität einherging, d.h. die slawische Bevölkerung in der neuen Stadt einen nicht geringen Anteil stellte. Landesausbau und Besiedlungsverdichtung führten aber auch zur Stadtgründung „auf der grünen Wiese“ (*ex nihilo*), d.h. ohne erkennbaren Vorläufer – in größerer Zahl in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg. In wieweit auch an der Entstehung dieser Städte Slawen beteiligt waren, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Die in dieser Hinsicht nur sehr be-

schränkte Aussagekraft schriftlicher Quellen hat dazu geführt, daß von der Archäologie verlässliche, gleichsam „objektive“ Antworten erwartet werden. Ob die archäologische Forschung diesen Erwartungen gerecht werden kann, soll im folgenden erörtert werden.

Einige Aspekte dieses Themas sind für das Gebiet zwischen Elbe und Oder in jüngster Zeit mehrmals diskutiert worden³. Dazu hat vor allem der Bauboom im östlichen Deutschland beigetragen. Die zahlreichen zutage gekommenen Funde und Befunde aus den mittelalterlichen Stadtkernen bedürfen nicht nur der archäologischen Einordnung, sondern auch der historischen Bewertung. Von den neuen und mitunter umfassenden Einblicken in den Boden werden die Bestätigung oder die Korrektur bisheriger Vorstellungen zur Stadtentstehung erwartet.

DIE METHODISCHEN MÖGLICHKEITEN DER ARCHÄOLOGIE

I

Der Archäologie stehen als Quellen einerseits die Bodenfunde selbst und andererseits deren Fundkontext, d. h. die Befunde zur Verfügung. Beide Quellengruppen ergeben nur in der Kombination ausreichende Anhaltspunkte. Für sich genommen können sie nur Teilaspekte liefern; deshalb sind z.B. ältere Sammlerfunde kaum verwendbar. Ihnen fehlt, abgesehen von einer oft nach heutigen Maßstäben unzureichenden Beschreibung, der zur historischen Einordnung unerläßliche Fundzusammenhang. Ebenso sind kleine Sondagen nicht dazu geeignet, aus einem nur sehr ausschnittshaften Befund weitergehende Schlüsse zu ziehen. Um die Aussagekraft archäologischer Quellen auszuschöpfen, bedarf es moderner, großflächiger Grabungen unter umfangreicher Hinzuziehung naturwissenschaftlicher Analysen.

Die verbreitetsten und am leichtesten einzuordnenen *Funde* stellen Keramikscherben dar. „Slawische“ und „deutsche“ Gefäße lassen sich anhand von Form und Verzierung leicht unterscheiden. Ursache dafür sind

unterschiedliche kulturelle Traditionen in den jeweiligen (Alt-) Siedelgebieten. Im 12. und 13. Jahrhundert kamen beide Traditionen miteinander in Berührung und beeinflussten sich. Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts verdrängte die graue Irdenware die ältere slawische Keramik vollständig⁴. Von speziellem Interesse ist hier diese Phase der Koexistenz zweier Keramiktraditionen. Diese Koexistenz war allerdings von unterschiedlicher Dauer. Auf dem Lande dürfte die vollständige Verdrängung der „slawischen“ Keramik mehr Zeit als in den Städten beansprucht haben. Darüber hinaus ist mit regionalen Unterschieden zu rechnen. So scheinen „slawische“ Gefäße in westmecklenburgischen Städten (Rostock) erheblich rascher als in vorpommerschen (Greifswald) außer Gebrauch gekommen zu sein⁵ – möglicherweise besteht bei diesem „West-Ost-Gefälle“ ein Zusammenhang zum zeitlichen Gang der Ostsiedlung, doch sind auch andere Erklärungen (wie unterschiedlich dichte ländliche Besiedlung u.a.) denkbar.

³ EIKE GRINGMUTH-DALLMER, *Vorbesiedlung oder Zuzug? Zur Interpretation slawischer Funde in „Gründungsstädten“ westlich der Oder*, [in:] Z. Kurnatowska [Hrsg.], L. Leciejewicz [Festschr.], *Ślowiańszczyzna w Europie średniowiecznej* 2, Wrocław 1996, S. 43-50; HEIKO SCHÄFER, *Slawische Siedlungsstrukturen auf den Arealen der späteren mittelalterlichen Rechtsstädte in Mecklenburg-Vorpommern*, [in:] C. Lübke [Hrsg.], *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica*, „Forsch. zur Gesch. u. Kultur östl. Mitteleuropa“, Bd. 5, Stuttgart 1998, S. 153-161.

⁴ Verschiedene mecklenburgische Brakteatenfunde haben deutlich werden lassen, daß slawische Keramik bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Gebrauch war: ULRICH SCHOKNECHT, *Eine münzdatierte jungslawische Grube aus Gielow, Kr. Malchin*, „Ausgr. u. Funde“, Bd. 20, 1975, S. 209-215; ders., *Münzdatierte jungslawische Gruben aus Malkwitz, Kr. Waren, und Torgelow, Kr. Ueckermünde*, „Ausgr. u. Funde“, Bd. 29, 1984, S. 145-150. Dendrochronologisch datierte Befunde aus mecklenburgischen und vorpommerschen Städte bestätigen das Vorkommen „slawischer“ Keramik bis mindestens in die 1280er Jahre: HEIKO SCHÄFER, *Zur Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern*, „Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern“, Jahrb. 44, 1996 (1997), S. 297-335, hier S. 310-320.

⁵ SCHÄFER, *Slawische Siedlungsstrukturen* (Anm. 3), S. 157.

Liegen aus einer Stadt nun slawische (Keramik-) Funde vor, lassen sich in idealtypischer Weise zunächst drei prinzipielle Erklärungen vorstellen, die noch weiter aufgefächert werden können: 1. Die Funde weisen auf eine ältere slawische Siedlung hin, so daß die hochmittelalterliche Stadt mit ihrem planmäßigen Straßenraster an eine frühere Siedlung angeknüpft hätte und damit nur einen – möglicherweise umfangreichen – Ausbau darstellte. 2. Die Funde könnten ebenso auf eine Beteiligung slawischer Bevölkerungsteile an der Gründung und am Ausbau der Stadt hinweisen. 3. Es ist ebenso denkbar, daß die Funde durch den Nahmarktverkehr aus dem ländlichen Umland in die Stadt gelangten. Dieses Modell würde die Stadtentstehung als von deutschen Siedlern getragenes Unternehmen in einem ansonsten ländlichen slawischen oder bereits slawisch-deutschen Gebiet charakterisieren⁶. In der Realität dürften allerdings mehrere Faktoren gleichzeitig gewirkt und das Fundbild hervorgebracht haben, was die historische Bewertung archäologischer Beobachtungen nicht eben erleichtert.

Doch das zentrale methodische Problem liegt darin, daß von der Keramik auf die sie benutzenden Menschen geschlossen werden soll. Die Prämisse lautet, daß die vorhandene slawische und die zuziehende deutsche Bevölkerung an ihren jeweiligen kulturellen Traditionen festhielten, oder schärfer formuliert: Slawen benutzten slawische Gefäße und Deutsche deutsche Töpfe. Im Kern werden also aus kulturellen Traditionen ethnische Identitäten gefolgert. Es liegt auf der Hand, daß dies eine unzulässige Vereinfachung darstellt, denn die Menschen des hohen Mittelalters verbanden mit Keramikgefäßen keine Identitäten. Da das Vorhandensein und die Verbreitung bestimmter Keramikformen wesentlich kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Phänomene darstellen, sind weitergehende Schlüsse problematischer als es der erste Anschein vermuten läßt⁷. Die schlichte Gleichsetzung bestimmter Sachgutttypen mit „ethnischen Gruppen“ geht auf das romantisch-national(istisch)e Denken des 19. Jahrhunderts zurück, das sich „Völker“ nur als homogene und scharf abgegrenzte Einheiten vorstellen konnte⁸.

⁶ SEBASTIAN BRATHER, *Anklam im Mittelalter – Funde aus der Brüderstraße*, „Mitt. Bezirksfachausschuß Ur- u. Frühgesch. Neubrandenburg“, Bd. 37, 1990, S. 50-64, hier S. 54; GRINGMUTH-DALLMER, *Vorbesiedlung oder Zuzug* (Anm. 3), S. 43 f.

⁷ SEBASTIAN BRATHER, 'Germanische', 'slawische' und 'deutsche' Sachkultur des Mittelalters – Probleme ethnischer Interpretation, „Ethnogr.-arch. Zeitschr.“, Bd. 37, 1996, S. 177-216.

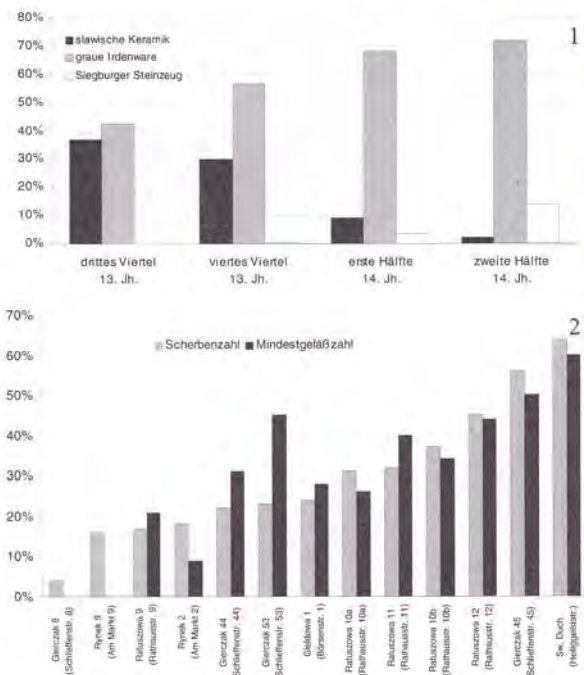


Abb. 1. Anteile verschiedener Warenarten innerhalb von Kolbrzeg (Kolberg). 1 – zeitliche Veränderung der Anteile der wichtigsten Warenarten zwischen etwa 1250 und 1400; 2 – Anteile der „slawischen“ Keramik auf ausgewählten Grundstücken während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, differenziert nach der Zahl der Scherben und der Mindestgefäßzahl. Nach REBKOWSKI [Anm. 41], Abb. 5; 6; 27

Wenn nicht sicher festgestellt werden kann, von wem die ausgegrabenen Gefäße benutzt wurden, vergrößert sich die Spannweite möglicher Erklärungsmodelle. So könnten deutsche Siedler zunächst statt eigener Produktion auf die einheimische Töpferei zurückgegriffen haben. Städtische Bevölkerungsteile slawischer Herkunft mögen sich ihr Gebrauchsgeschirr auf dem städtischen Markt besorgt haben, der Töpfe der grauen Irdenware zur Verfügung stellte. Auch läßt sich vorstellen, daß Haushalte gleich welcher Couleur sowohl „slawische“ als auch „deutsche“ Gefäße besaßen – aufgrund unterschiedlicher Produktionsorte, für unterschiedliche Zwecke usw⁹. Auf diese Weise ergeben sich scheinbar erratische Anteile verschiedener Warenarten (Abb. 1, 2). Deshalb ist es der Archäologie grundsätzlich unmöglich, das Verhältnis von slawischem und deutschem Anteil an der Stadtbevölkerung im Einzelfall zu ermitteln. Für die Städte an der Ostseeküste ist darüber hinaus mit Gefäßen der sogenannten

⁸ Dabei sollten „Volk“ und „Kultur“, „Sprache“ und „Rasse“ zusammenfallen, doch stellt eine solche Kombination den unwahrscheinlichen historischen Ausnahmefall dar; vgl. SEBASTIAN BRATHER, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, *Germania*, Bd. 78, 2000 (im Druck).

⁹ Hierher gehören zumindest einiger der sogenannten „Mischbefunde“, die GRINGMUTH-DALLMER, *Vorbesiedlung oder Zuzug* (Anm. 3), S. 46, für Calau, Garz/Oder, Greifswald und Lychen anführt.

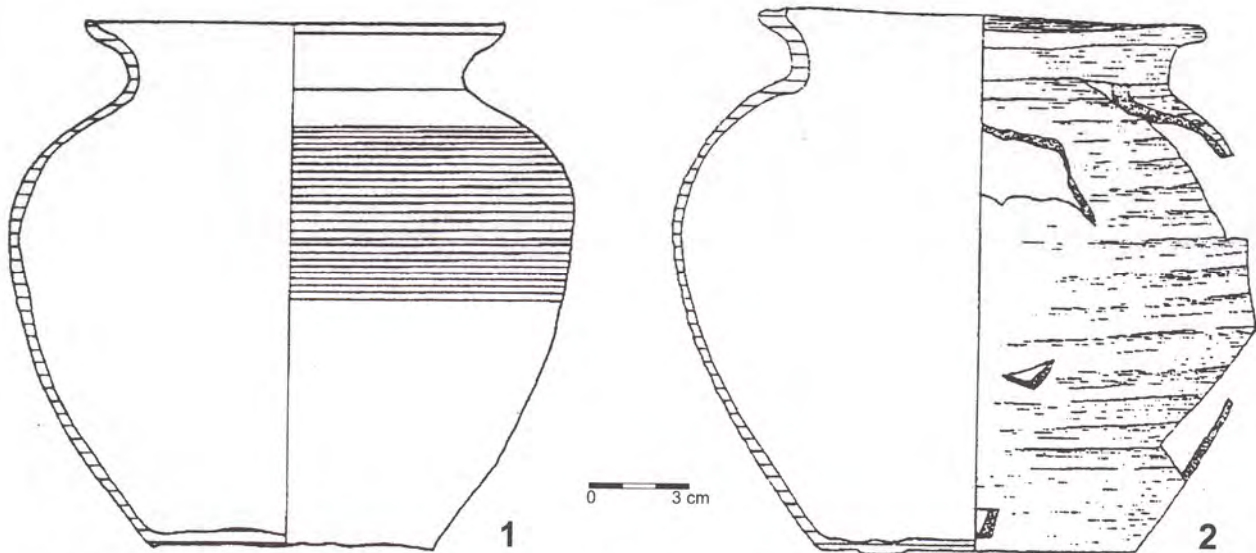


Abb. 2. „Slawisch-deutsche Übergangskeramik“ aus Rostock. 1 – hart gebranntes Gefäß slawischer Form; 2 – weich gebranntes Gefäß mit einer an Kugeltöpfe erinnernden Randform. Derartige Töpfe vereinen in sich unterschiedliche technische (Töpferscheibe, Brand) und kulturelle Traditionen (Form, Verzierung). Nach MULSOW, *Spätslawische Keramik* [Anm. 11], S. 92, Abb. 4

(südsandinavischen) „Ostseeware“ zu rechnen, die stilistisch auf die jungslawische Ware zurückgehen. Vor allem aus Dänemark mögen derartige Töpfe auch in mecklenburgische und pommersche Städte gelangt sein.

Als nicht minder problematisch erscheint die sogenannte slawisch-deutsche „Übergangskeramik“¹⁰. Dabei handelt es sich um Gefäße, die beide Traditionen miteinander vereinen. Sie gelten damit als „Ausgleichsformen“ während einer mehr oder weniger kurzen Phase, in der zwei kulturelle Traditionen miteinander koexistierten. Bislang ist das Vorkommen derartiger Übergangsformen häufig postuliert, aber bei weitem noch nicht ausreichend beschrieben worden. Ein notwendiger Überblick darf als Desiderat bezeichnet werden; so mögen hier zur Illustration zwei in technologischer wie formenkundlicher Hinsicht willkürliche Beispiele aus Rostock dienen (Abb. 2)¹¹.

Hinzu kommen Probleme der Datierung archäologischer Funde. Keramik kann aufgrund der allmählichen Veränderungen in Form und Verzierung auch für das hohe Mittelalter höchstens auf ein Jahrhundert genau eingeordnet werden. Für entscheidende historische Fragen ist dies eine viel zu ungenaue Angabe. Ob beispielsweise slawische Keramikfunde einer älteren, vorkolonialen Siedlung entstammen oder aber der Stadtgründungszeit zuzurechnen sind, kann

auf diese Weise nicht verlässlich geklärt werden (Abb. 3). Regionale Sonderentwicklungen vergrößern die chronologischen Schwierigkeiten: Im mittleren Brandenburg südlich der Havel scheint nach jetziger Kenntnis die sogenannte mittelslawische Keramik (mit Kammstrichverzierung) nicht nur bis zur Jahrtausendwende, sondern bis ins 12. Jahrhundert produziert worden zu sein. Die dadurch erheblich ausgedehnte Laufzeit dieser Formen (etwa 8. bis 12. Jahrhundert) macht es unmöglich, zwischen früh- und hochmittelalterlicher Ansetzung zu entscheiden¹². In diesem Fall muß offenbleiben, ob die Kammstrichware der Stadt unmittelbar vorangehende Strukturen anzeigt oder aber zu einer Siedlung gehört, die zum Zeitpunkt der Stadtgründung längst aufgegeben war. Für andere Kleinfunde, die bislang nur in spätslawische Zusammenhänge eingeordnet wurden, zeichnet sich ebenfalls eine längere Nutzungsdauer ab¹³.

II

Werden die archäologischen Funde nicht für sich betrachtet, sondern ihr jeweiliger *Fundkontext* einbezogen, lassen sich weiterführende Aussagen gewinnen.

¹⁰ GÜNTER MANGELSDORF, *Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg*, „Europ. Hochschulschr.“, Bd. 38/50, Frankfurt/M. u.a. 1994, S. 44 f.

¹¹ RALF MULSOW, *Spätslawische Keramik in mittelalterlichem Kontext aus Rostock*, „Arch. Ber. aus Mecklenburg-Vorpommern“, Bd. 5, 1998, S. 87-93, hier S. 92, Abb. 4.

¹² HEINZ ARNO KNORR, *Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Einteilung und Zeitansetzung auf Grund der Münzgefäße. Mit einem kurzen Abriss der frühmittelalterlichen Keramik*, „Mannus-Bücherei“, Bd. 58, Leipzig 1937, S. 171; JOACHIM HERRMANN, *Der slawische und frühdeutsche Burgwall bei Möritz, Kr. Belzig, und seine Probleme*, „Ausgr. u. Funde“, Bd. 4, 1959, S. 286-293; ERWIN CZIESLA, KLAUS GREBE, *Archäologische Untersuchungen in Treuenbrietzen, Kr. Jüterbog*, „Ausgr. u. Funde“, Bd. 39, 1994, S. 79-92, hier S. 88.

¹³ SCHÄFER, *Slawische Siedlungsstrukturen* (Anm. 3), S. 157 f., verweist auf zweizeilige Dreilagenkämme, Kugeltachelsporen mit geschwungenen Schenkeln usw.

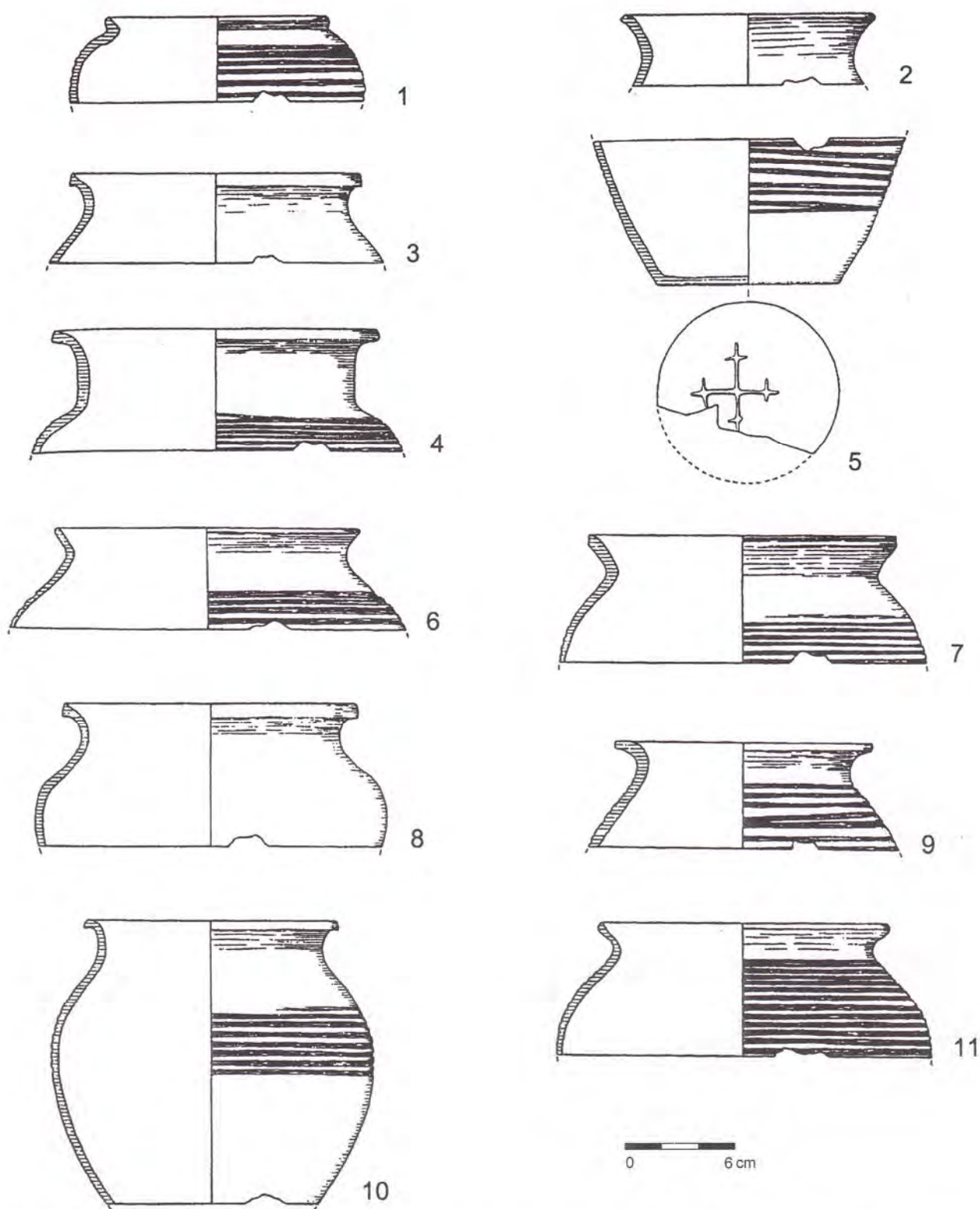


Abb. 3. „Jungslawische“ Keramik des 13. Jahrhunderts aus Greifswald (östliches Marktquartier), Datierung aufgrund von Jahrringdaten der Befunde. 1-5 um 1250/1255; 6-9 um 1260/1265; 10-11 um 1272/1280. Stilistische Merkmale der Keramik allein böten kein verlässliches Indiz für diese späte Zeitstellung. Deshalb bedarf es für siedlungsgeschichtliche Aussagen unbedingt einer Jahrringdatierung. Nach SCHÄFER, *Zur jungslawischen Keramik* [Anm. 40], S. 31, Abb. 1

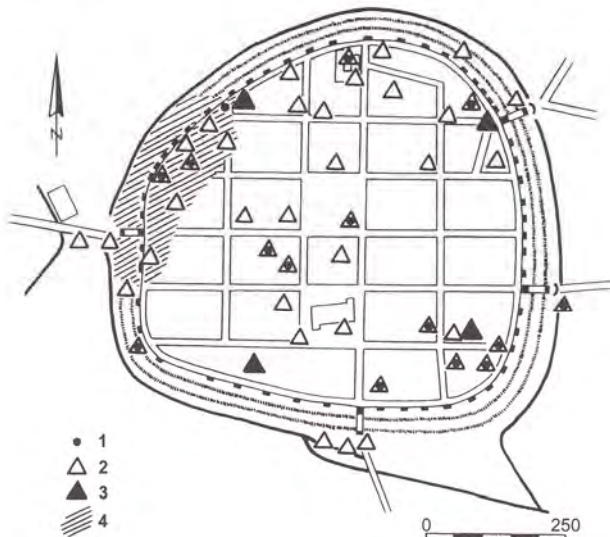


Abb. 4. Stadtgrundriß Neubrandenburgs mit hoch- und spätmittelalterlichen Fundstellen (Stand ca. 1988). 1 – jungslawische Keramik; 2 – graue Irdenware; 3 – spätmittelalterliche Töpferei; 4 – jungslawische Siedlungsschicht, die auf eine ältere slawische Siedlung am Rand der spätmittelalterlichen Stadt hinweist. Das beiderseitige Verhältnis läßt sich aufgrund fehlender exakter Datierungen noch nicht verlässlich bestimmen. Anknüpfung an eine ältere Siedlung bleibt ebenso vorstellbar wie ein Hiatus der Besiedlung. Nach SCHMIDT [Anm. 14], Abb. 3

Dafür gibt es zwei wesentliche Gründe: Erstens erlauben die Befunde eine weitergehende Beurteilung des Hintergrunds, in dem die Funde im jeweiligen Einzelfall auftreten. Umgekehrt werden Siedlungsschichten, Hausgruben usw. meist erst durch die Funde dem einen oder anderen kulturellen Milieu zugeordnet. Strikt zu trennen ist dabei zwischen primärer und sekundärer Ablagerung; nur dann können tatsächliche Siedlungsschichten (Abb. 4)¹⁴ und von anders wo „verschlepptes“ Material auseinandergehalten werden. Zweitens ermöglichen die Befunde – unter bestimmten Erhaltungsbedingungen – eine genaue naturwissenschaftliche Datierung. Mithilfe der Dendrochronologie können u.U. jahrgenaue Datierungen erreicht werden, die erst die Voraussetzungen für den Bezug zu historischen Entwicklungen schaffen. Nur eine solch exakte Datierung erlaubt es beispielsweise, zwischen Besiedlungsspuren einer frühen Phase der Stadtentwicklung und älterer Vorbesiedlung zu unterscheiden.

Im Hinblick auf die drei oben genannten Modelle lassen sich folgende Überlegungen anstellen. Einen deutlichen Hinweis auf ältere Siedlungsstrukturen stellen Befunde dar, die sich nicht am spätmittelalterli-

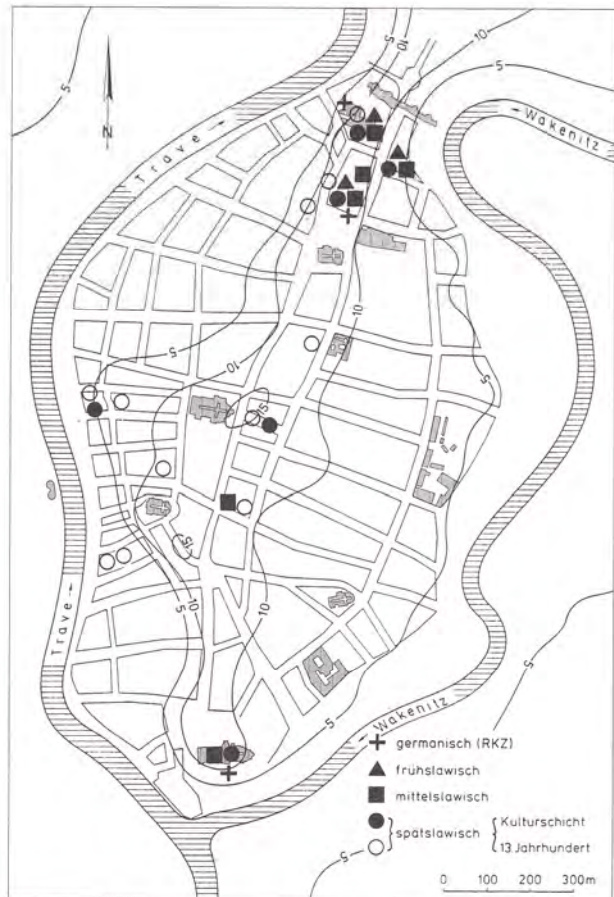


Abb. 5. Stadtgrundriß Lübecks mit früh- und hochmittelalterlichen Fundstellen (Stand ca. 1980). Vor allem am Ort des Burgtors im Norden des Stadthügels, wo sich eine jungslawische Wallanlage befand, aber vermutlich auch am Heiliggeistspital oder in der Alfstraße bestand mit einiger Wahrscheinlichkeit Siedlungskontinuität vom hohen zum späten Mittelalter. Wenn auch nicht für jeden Fundkomplex direkte Kontinuität anzunehmen ist, gab es zumindest Platzkontinuität auf diesem Areal. Dies bestätigen die inzwischen zahlreich vorliegenden Jahrringdaten. Hervorgehoben: Kirchen, Klöster und Stifte, Teile der Stadtbefestigung. Nach FEHRING, *Grabungsbefunde* [Anm. 15], Abb. 21

chen Straßenverlauf orientieren. Dabei kann es sich dann – wie in Lübeck – um eine tatsächlich der mittelalterlichen Stadt vorangehende slawische Siedlung handeln (Abb. 5)¹⁵. Es ist aber auch möglich, daß derartige Befunde bereits mit der frühen Stadtgeschichte

¹⁴ Vgl. beispielsweise den Neubrandenburger Befund bei VOLKER SCHMIDT, *Das mittelalterliche Töpferhandwerk in Neubrandenburg*, „Schr. Hist. Bezirksmus. Neubrandenburg“, Bd. 20, Neubrandenburg 1989. Slawische Siedlungen unter der Stadtmauer sind auch aus Angermünde und Fürstenwalde bekannt; GRINGMUTH-DALLMER, *Vorbesiedlung oder Zuzug* (Anm. 3), S. 44.

¹⁵ GÜNTER P. FEHRING, *Grabungsbefunde zum slawischen Burgtorwall Bucu und zur landesherrlichen Burg mit zugehörigem Brunnen im Burgtor zu Lübeck – ein Zwischenbericht*, „Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch.“, Bd. 6, 1982, S. 77-98. Inzwischen ist dies durch dendrochronologische Datierungen abgesichert: WOLFGANG ERDMANN, *17. Die Aufsiedlung des Lübecker Stadthügels im 12. und 13. Jahrhundert*, [in:] *25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauvorsuchung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt*, „Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch.“, Bd. 17, Bonn 1988, S. 63-67; GÜNTER P. FEHRING, *Lübeck zur Zeit der Welfen (1124-1235)*, *Archäologische Erkenntnisse zu Topographie, Grundstücks- und Bebauungsstrukturen*, [in:] J. Luckhardt, F. Niehoff [Hrsg.], *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Ausstellungskat. Braunschweig*, Bd. 2, Essays, München 1995, S. 408-417.

zusammenhängen, in deren Verlauf es – beispielsweise aus topographischen Erwägungen – noch zu Änderungen am Straßen- oder Mauerverlauf kam. So scheint in Prenzlau (aufgrund zweier Münzdatierungen in das Ende des 12. und in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) eine slawische Siedlung zu jenen drei oder vier Siedlungskernen gehört zu haben, die 1234/35 zur Rechtsstadt zusammengefaßt wurden (Abb. 6)¹⁶. In beiden Fällen könnte mit slawischen Keramikfunden zu rechnen sein: als Beleg einer slawischen Vorbesiedlung¹⁷, eines slawischen Bevölkerungsanteils oder eines Nahmarktverkehrs. Dies wird sich nicht pauschal entscheiden lassen, doch dürfte im Einzelfall – unter Berücksichtigung schriftlicher Quellen – die Wahrscheinlichkeit für eine der beiden Alternativen sprechen. Auch die Jahrringdatierung wird im Zweifelsfall nichts zur Klärung beitragen, weil der genaue Zeitpunkt der Stadtgründung nur höchst selten aus schriftlicher Überlieferung bekannt ist. Deshalb lassen sich die Siedlungsstrukturen nicht begründet vor oder nach der Stadtentstehung ansetzen.

Auch die Form der Befunde, soweit sie ausreichend erfaßt sind, bietet keine wirkliche Entscheidungshilfe. Zwar unterscheiden sich z.B. slawische und deutsche Hausbautraditionen, doch auch hier darf nicht mit einem unbedingten Festhalten gerechnet werden¹⁸. Die ersten deutschen Siedler könnten sich zunächst an vorgefundenen Bauten orientiert haben, Slawen in der entstehenden Stadt von Beginn an wie ihre deutschen Nachbarn gebaut haben. Ihrem kulturellen Habitus als rein slawisch erscheinende Strukturen könnten zu einer unmittelbaren Vorgängersiedlung, aber auch zu einem älteren Dorf ohne Siedlungskontinuität gehört haben.

III

Bislang liegen aus rein praktischen Gründen für die meisten Städte nur punktuelle Einblicke in den Boden vor. Diese oft kleinen und daher unbedeutenden Grabungen erlauben daher noch kaum verläßli-

che Aussagen für ganze Städte. Grundsätzlich dürfte die Archäologie nur positive Aussagen treffen können, d.h. im Einzelfall eine slawische Vorbesiedlung oder eine slawische Beteiligung aufgrund von Funden und Befunden konstatieren. So lassen sich aufgrund großer Flächengrabungen z.B. in Rostock (Alter Markt/Wollweberstraße)¹⁹ und Anklam (nördlich der Marienkirche)²⁰ jungslawische Befunde und Strukturen erkennen, doch bleibt auch hier aufgrund der bislang nicht exakt genug möglichen Datierung das Verhältnis zur späteren Stadt unklar. Hiatus und Anknüpfung sind gleichermaßen denkbar. Für Rostock scheint eine Siedlungsunterbrechung wahrscheinlich, sollte die slawische Siedlung um St. Petri tatsächlich zusammen mit dem östlich benachbarten Burgwall in der Petribleihe um 1160 zerstört worden sein²¹; die Anfänge der Stadt selbst liegen wohl erst in den 1220er Jahren (Abb. 7)²². In Brandenburg/Havel²³ könnte ein hochmittelalterliches Gräberfeld aus den Anfängen der Neustadt stammen; doch dessen genaue Zeitstellung kann – trotz z.T. bereits christlich anmutender Bestattungen – nicht bestimmt werden²⁴.

Die inzwischen u.a. aus dem Stadtgebiet von Rostock²⁵, Anklam²⁶, Friedland²⁷, Schwerin²⁸ und

¹⁹ RALF MULSOW, *Stadtkernforschung am Alten Markt in Rostock*, „Arch. Korbl.“, Bd. 22, 1992, S. 441-448, hier S. 442 f.

²⁰ HOLGER FRIES, *Stadtarchäologie in Anklam. Ein Zwischenbericht. Heimatkalender 1996*, „Lilienthalstadt Anklam und Umgebung“, Bd. 67, NF 5, 1995, S. 59-64.

²¹ Vgl. DIETER WARNKE, *Rostock-Petribleihe. Eine slawische Fürstenburg des 12. Jahrhunderts*, [in:] G. P. Fehring [Festschr.], M. Gläser [Hrsg.], *Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum*, „Schr. Kulturhist. Mus. Rostock“, Bd. 1, Rostock 1993, S. 155-160.

²² MULSOW, *Spätlawische Keramik* (Anm. 11), S. 87; ders., *Stadtarchäologie in Rostock*, [in:] G. P. Fehring [Festschr.], M. Gläser [Hrsg.], *Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum*, „Schr. Kulturhist. Mus. Rostock“, Bd. 1, Rostock 1993, S. 47-52.

²³ STEFAN DALITZ, JOACHIM MÜLLER, *Stadtarchäologie in der Neustadt Brandenburg an der Havel*, „Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch.“, Bd. 31, 1997, S. 7-29, hier S. 15 f. Die Lage am Havelufer gegenüber der Dominsel mit der Burganlage läßt es als unsicher erscheinen, ob die wenigen jungslawischen Funde im Nordwesten der Neustadt als zugehörige Siedlung interpretiert werden können; vgl. auch GÜNTER MANGELSDORF, *Archäologische Beiträge zur Frühgeschichte von Alt- und Neustadt Brandenburg*, [in:] W. Schich [Hrsg.], *Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter*, „Veröff. Hist. Komm. Berlin“, Bd. 84, Berlin – New York 1993, S. 39-49, hier S. 46.

²⁴ Vgl. KLAUS J. BORCHERT, *Brandenburger Neustadt. Neustädtischer Markt 21/22*, „Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch.“, Bd. 31, 1997, S. 51-57.

²⁵ RALF MULSOW, *Altlawische Siedlungsbefunde aus der Rostocker Altstadt*, „Ausgr. u. Funde“, Bd. 39, 1994, S. 122-129.

²⁶ FRIES (Anm. 20).

²⁷ HARTMUTH STANGE, *Altlawische Funde aus einer Burganlage in Friedland, Lkr. Mecklenburg-Strelitz*, „Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern“, Jahrb. 44, 1996 (1997), S. 415-424.

²⁸ HORST KEILING, *Slawische Burgwallreste auf der Schweriner Schloßinsel*, „Ausgr. u. Funde“, Bd. 33, 1988, S. 151-156.

¹⁶ MATTHIAS SCHULZ, *Ein slawischer Fundplatz im Stadtkern Prenzlau*, „Mitt. Bezirksfachausschuß Ur- u. Frühgesch. Neubrandenburg“, Bd. 36, 1989, S. 49-64.

¹⁷ GRINGMUTH-DALLMER, *Vorbesiedlung oder Zuzug* (Anm. 3), S. 45 f., interpretiert „Kulturschichten im Stadtkern“ von Anklam, Freienwalde, Friedland (Mecklenburg), Fürstenberg/Oder, Großwusterwitz, Lübben und Müncheberg auf diese Weise.

¹⁸ ADRIAAN V. MÜLLER, *Spandau im Mittelalter*, [in:] A. Kerndt [Hrsg.], *Berlin und Umgebung*, „Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland“, Bd. 23, Stuttgart 1991, S. 105-117, hier S. 114-116, verweist auf die großen Ähnlichkeiten in Bebauung und Grabsitten zwischen Spandauer Altstadt und dem südlich gelegenen Burgwall.

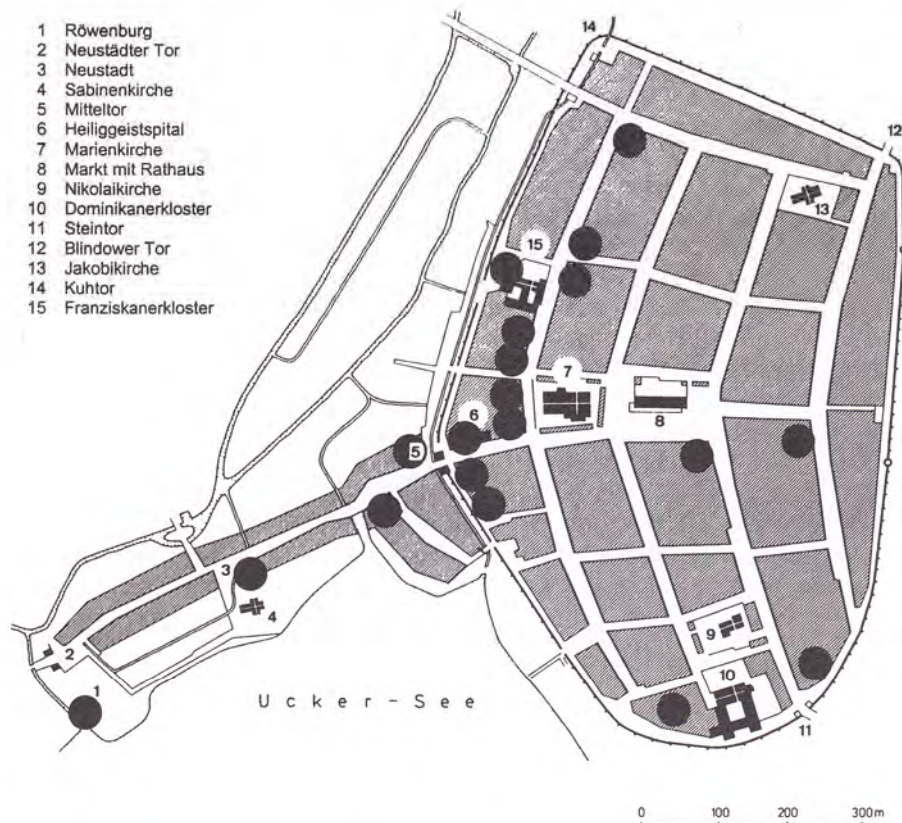


Abb. 6. Stadtgrundriß Prenzlau mit „jungslawischen“ Fundstellen (Stand 1989). Im Westteil der Stadt befand sich eine slawische Siedlung des 12./13. Jahrhunderts. Sie gehört wahrscheinlich zur frühen Entwicklung der Stadt, die aus mehreren Siedlungskernen – um St. Sabinen, St. Jakobi und St. Nikolai – entstand. Nach SCHULZ [Anm. 16], S. 49, Abb. 1; SCHICH, *Herausbildung* [Anm. 2], S. 230, Abb. 4

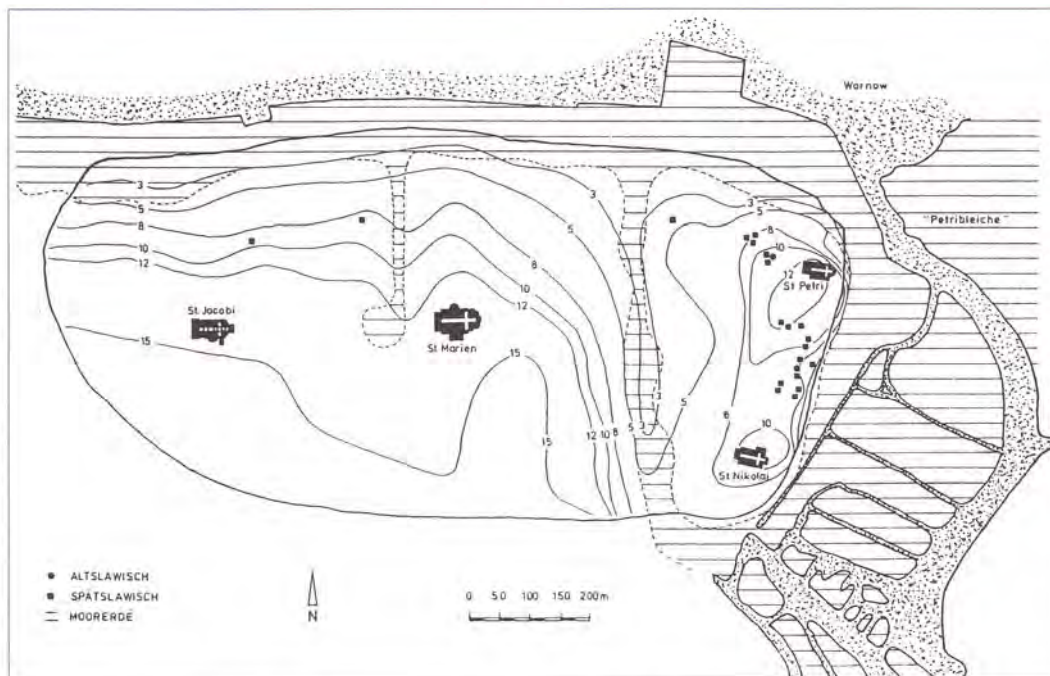


Abb. 7. Stadtgebiet Rostocks mit Fundstellen alt- und jungslawischer Keramik (Stand ca. 1992). Jungslawische Gefäße kommen noch in gesicherten Befunden des späten 13. Jahrhunderts vor und bilden deshalb keinen zwingenden Hinweis für ältere slawische Siedlungsstrukturen. Am östlichen Ufer der Warnow liegt in der „Petribleihe“ ein Burgwall des 12. Jahrhunderts, der wohl etwa ein halbes Jahrhundert vor der Stadtgründung zerstört wurde. Dennoch dürften die zahlreichen Funde slawischer Keramik innerhalb des Stadtgebiets mit einer dichten slawischen Besiedlung in unmittelbarer Nachbarschaft zu verbinden sein. Nach MÜLSOW, *Stadtarchäologie* [Anm. 22], S. 49, Abb. 1



Abb. 8. Stadtgrundriß Greifswald mit der Lage bisheriger Baubeobachtungen. ▲ – knappe Baubeobachtungen (Einzelfunde, Fund- bzw. Befundbeobachtungen, Altfunde); ● – (gut) dokumentierte Aufschlüsse (Fundbergungen, Befunddokumentationen bzw. Grabungen). Der Übergang zu umfassenderen Befunddokumentationen seit den 1980er Jahren widerspiegelt die zunehmende Etablierung der Mittelalterarchäologie. Die große Zahl der Bodeneingriffe zeigt zugleich die Zerstörung vorhandener Bausubstanz an. Ergänzt nach MANGELSDORF, *Ergebnisse archäologischer Stadtkernforschung* [Anm. 31], Abb. 1; SCHÄFER, *Archäologische Erkenntnisse* [Anm. 31], S. 121, Abb. 1, a

Berlin²⁹ bekannten mittelslawischen Befunde haben (ebenso wie weitere, prähistorische Siedlungsnachweise) mit der dortigen siedlungsgünstigen Lage zu tun³⁰ – aber nichts mit der mittelalterlichen Stadt. Von dieser trennt sie eine deutliche Siedlungsunterbrechung. Dieses topographische Zusammentreffen muß zumindest unter diesem Blickwinkel als zufällig gelten; es erklärt sich aus der Siedlungsgunst dieser Areale.

Verlässlichen Negativaussagen steht meist entgegen, daß anders zu bewertende Anhaltspunkte – sei es durch weitere Ausgrabungen in bisher unzugänglichen Bereichen, sei es durch die unwiederbringliche Vernichtung bestimmter Areale durch frühere Bodeneingriffe – nicht ausgeschlossen werden können. Repräsentativität können archäologische Funde für diese Frage daher nicht beanspruchen. Wenn jedoch wie in Greifswald derart zahlreiche Einblicke in den Boden gewonnen wurden, ohne daß Hinweise auf slawische Strukturen vorliegen, kann zumindest eine

umfangreichere slawische Vorbesiedlung mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden (Abb. 8)³¹. Dies trifft auch für Frankfurt/Oder zu³².

Aus den meisten „Gründungsstädten“ liegen bislang keine archäologischen Hinweise auf slawische Bevölkerung vor. Trotz der eingeschränkten Verlässlichkeit entsprechender Beobachtungen dürfte sich an dieser Tendenz keine grundsätzlichen Änderungen ergeben³³. Daraus allerdings auf eine insgesamt geringe slawische Beteiligung an der städtischen Bevölkerung zu schließen, überfordert die Aussagekraft

²⁹ HEINRICH LANGE, *Massengräber und mittelslawische Siedlung*, „Archäologie in Berlin und Brandenburg 1995-1996“, 1997, S. 116-118.

³⁰ SCHÄFER, *Slawische Siedlungsstrukturen* (Anm. 3), S. 156.

³¹ GÜNTER MANGELSDORF, *Ergebnisse archäologischer Stadtkernforschung in Greifswald*, „Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch.“, Bd. 22, 1992, S. 273-287, hier S. 280; HEIKO SCHÄFER, *Bemerkenswerte Funde aus dem frühen 14. Jahrhundert vom Grundstück Marki 12 in Greifswald*, „Balt. Stud. NF“, Bd. 81, 1995, S. 55-66, hier S. 55. Ders., *Archäologische Erkenntnisse zu Handel und Fremdgütern in Greifswald vom 13. bis zum 15. Jh.*, „Arch. Ber. aus Mecklenburg-Vorpommern“, Bd. 5, 1998, S. 120-130, hier S. 121, Abb. 1, a, bietet eine Kartierung aller Stadtkerngrabungen zwischen 1993 und 1998.

³² ERNST WALTER HUTH, *Die Entstehung und Entwicklung der Stadt Frankfurt (Oder) und ihr Kulturbild vom 13. bis zum frühen 17. Jahrhundert auf Grund archäologischer Befunde*, Berlin 1975, allerdings mit einem mehr als gewagten chronologischen Konzept.

³³ GRINGMUTH-DALLMER, *Vorbesiedlung oder Zuzug* (Anm. 3), S. 46 f.

der Bodenfunde. Nur dann, wenn die slawische Bevölkerung noch an althergebrachten kulturellen Traditionen festhielt, bleibt sie archäologisch faßbar. Gerade in den Städten konnte es jedoch rasch zu kulturellen Ausgleichsprozessen kommen, so daß die Frage nach „slawischem“ oder „deutschem“ Sachgut obsolet wird, sofern nach den Menschen selbst gefragt wird. Die Stadtentwicklung des späten Mittelalters stellt aufgrund tiefgreifender wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen vor allem ein „Produkt“ der Ostsiedlung dar. Deshalb kamen die wesentlichen Anstöße zu diesen strukturellen Entwicklungen aus westlicher Richtung, und deshalb ist der Einfluß der elbslawischen Gesellschaften – bei starker regionaler Differenzierung – geringer anzusetzen³⁴.

In ihrer Aussagekraft sind – in dieser Hinsicht – die Schriftquellen strukturell vergleichbar. Hinweise auf slawische Bevölkerung findet sich auch in den Urkunden nur, wenn die Slawen noch eine besondere (rechtliche) Stellung besaßen, d.h. noch nicht assimiliert waren³⁵. Die „ethnische“ Terminologie erweist sich damit als primär soziale Bezeichnung. Entsprechende Hinweise sind selten; sie finden sich beispielsweise nur in zwei Stadtrechtsprivilegien – für die Salzwedeler Altstadt (1247) in der Altmark und für Friedland (1244) in Mecklenburg³⁶. Die Überlieferung slawischer Personennamen in den Städten setzt zwar erst in späterer Zeit ein und sagt somit noch nichts über die Stadtgründungsphase aus, weist aber dennoch auf das Weiterleben slawischer Traditionen hin.

Für verlässliche Aussagen zur Stadtentstehung bedarf es der Einbeziehung des näheren Umfelds der Städte. Von zentraler Bedeutung sind die Voraussetzungen der Stadtgründung: Dichte slawische Vorbesiedlung und nahegelegene vorhandene Zentralorte beschränkten die Möglichkeit zu Strukturveränderungen und dürften zu einer stärkeren Einbeziehung von Slawen geführt haben³⁷. Der Abbruch slawischer Siedlungen bzw. Gräberfelder im näheren Umkreis einer

Stadt mag auf die Umsiedlung von Slawen in die Stadt hinweisen, ebenso Flurnamen wie „Wendfeld“ oder „Altes Dorf“³⁸. „Gründungsstädte“, die „aus wilder Wurzel“, d.h. abseits bestehender Siedlungen oder in nur dünn besiedelten Räumen entstanden, erschlossen der Besiedlung neue Räume. Man konnte dort kaum auf eine vorhandene Bevölkerung zurückgreifen und bedurfte daher eines umfangreichen Zuzugs; daran könnten allerdings wiederum auch Slawen beteiligt gewesen sein³⁹.

Je später und je weniger isoliert eine Stadtgründung erfolgte, desto weniger läßt sich anhand der archäologischen Quellen das Verhältnis von Slawen und Deutschen bestimmen: Denn eine späte Stadtgründung fällt in jene Zeit, in der sich die qualitativere graue Irdenware gegenüber der slawischen Keramik bereits durchgesetzt hatte, ältere Traditionen im Sachgut also bereits abgerissen waren. Und eine Stadtgründung im dichtbesiedelten slawischen Umfeld führt – wie in Rostock und Greifswald – dazu, daß umgekehrt slawische Keramik schon aufgrund wirtschaftlicher Beziehungen mit dem Umland in weit größerem Maße die Sachkultur in der Stadt prägte als Slawen die Stadtbevölkerung. Hohe Anteile „slawischer“ Keramik, wie sie aus Greifswald mit knapp 20% in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts⁴⁰ und aus Kołobrzeg mit fast 40% in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts (Abb. 1,1)⁴¹ vorliegen, hängen daher sowohl mit slawischer Stadtbevölkerung als auch mit dem slawischen Umland zusammen⁴².

³⁸ Vgl. hierzu EIKE GRINGMUTH-DALLMER, „Wenddorf“ und „Wendfeld“. *Archäologische Aspekte zur Interpretation zweier Flurnamen*, [in:] E. Eichler [Festschr.], K.-H. Hengst, D. Krüger, H. Walther [Hrsg.], *Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt*, „Bausteine slav. Philol. u. Kulturgesch. A. Slavist. Forsch. NF“, Bd. 20, Köln – Weimar – Wien 1997, S. 507–519; ders., *Deutsch und Wendisch – Groß und Klein. Zur siedlungsgeschichtlichen Aussage von Ortsnamen mit unterscheidenden Zusätzen in der Mark Brandenburg*, „Onomastica Slavogermanica“, Bd. 19, 1990, S. 77–89.

³⁹ Für den Fläming (zwischen Elbe und Havel) z.B. liegen hinsichtlich der ländlichen Siedlung entsprechende Hinweise vor: Auf dem in slawischer Zeit unbesiedelten Höhenzug finden sich zahlreiche Dörfer mit slawischen Örtlichkeitsnamen, die auf die Beteiligung slawischer Bauern am Landesausbau zurückgehen dürften; vgl. REINHARD E. FISCHER, *Slawische Ortsnamen als Nachweis für spätslawische Besiedlung beim Fehlen slawischer Bodenfunde*, [in:] *Berichte über den II. Internationalen Kongreß für Slawische Archäologie*, Berlin 1970, Bd. 3, Berlin 1973, S. 69–73.

⁴⁰ HEIKO SCHÄFER, *Zur jungslawischen Keramik aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Greifswald*, „Arch. Ber. aus Mecklenburg-Vorpommern“, Bd. 3, 1996, S. 30–32.

⁴¹ MARIAN REBKOWSKI, *Średniowieczna ceramika miasta lokacyjnego w Kołobrzegu*, Kołobrzeg 1995, Abb. 5.

⁴² Aus der Verdrängung der „slawischen“ Keramik durch die graue Irdenware im Laufe des 13. bzw. 14. Jahrhunderts kann in keiner Weise auf Veränderungen der Bevölkerungsstruktur geschlossen werden, handelt es sich doch um technologische und kulturelle Entwicklungen (s.o.).

³⁴ Der Anteil der tatsächlichen Neugründungen von Städten war in Polen und Böhmen erheblich geringer; HIGOUNET (Anm. 1), S. 290. f.

³⁵ Deshalb erscheinen Slawen stets als (soziale) Minderheit; vgl. JULIUS BILEK, *Die Herkunft der slawischen Minderheiten in den mittelalterlichen Städten Meklenburgs*, „Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern“, Jahrb. 1959 (1961), S. 229–236.

³⁶ *Codex Diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten*, A. F. Riedel [Hrsg.], Erster Hauptteil (A) 14, Berlin 1857, Nr. V; *Mecklenburgisches Urkundenbuch I*, Schwerin 1863, Nr. 559.

³⁷ Z.B. in Lübeck, Brandenburg/Havel, Spandau, Rostock, Schwerin, Cottbus, Szczecin/Stettin usw.

EXKURS I: KIETZE UND WIEKEN

In engem Zusammenhang mit den hochmittelalterlichen Städten stehen die sogenannten Kietze. Bei den Kietzen handelt es sich nach übereinstimmender Meinung der Forschung um Dienstsiedlungen des späten Mittelalters, die vor allem von Slawen bewohnt waren und hauptsächlich im askanischen Machtbereich lagen⁴³. Strittig ist, ob es sich um eine ursprünglich slawische „Einrichtung“ des früheren Mittelalters handelt – wofür die überwiegend slawische Bewohnerschaft und spezifische Abgabenverhältnisse sprechen könnten – oder um eine hochmittelalterliche Institution, die erst im Gefolge des Landesausbaus durch Zusammenfassung slawischer Bevölkerungsgruppen unter rechtlichen Sonderbedingungen entstand⁴⁴. Vor allem diese rechtliche Sonderstellung dürfte dafür gesorgt haben, daß sich „slawische“ Bevölkerung bis zum Ende des Mittelalters in den Kietzen hielt; wir haben es also mit einer primär sozial abgegrenzten Gruppe zu tun.

Krügers Analysen zufolge erbrachten vier Fünftel der untersuchten Kietze ausschließlich frühdeutsche Keramik. Aus den restlichen 20% stammte neben den deutschen Funden auch slawisches Material⁴⁵. Eine direkte ethnische Interpretation geht hier offensichtlich fehl, denn an der slawischen Einwohnerschaft der Kietze läßt die schriftliche Überlieferung keinen Zweifel. Die in den Kietzen wohnenden Slawen hielten nicht mehr an ihrer hergebrachten Sachkultur fest, sondern benutzten bereits die übliche „deutsche“ mittelalterliche Keramik. Entscheidend war hier der Faktor Zeit. Jenen Kietzen mit slawischen Keramikfunden ein vorkolonisationszeitliches Alter zuzubilligen, ist eine methodisch unsichere Schlußfolgerung. Angesichts der jüngeren Zeitstellung der weitaus meisten Kietze kann mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, daß es sich in diesen Fällen um

„deutschzeitliche“ slawische Keramik handelt, die von den Kietzbewohnern entweder selbst produziert oder nur benutzt worden ist.

Ganz ähnlich präsentieren sich die im südlichen Ostseeküstenbereich gelegenen Wieken. Etymologisch geht *wik* nicht auf lat. *vicus*, sondern auf dt. „Hürde“ und „Zaun“ zurück. Entsprechende Namen trugen kleine ländliche Siedlungen⁴⁶, die durch einen besonderen „herrschaftlichen Aspekt“ gekennzeichnet waren – und entgegen einer älteren Ansicht keine Handelsorte darstellten⁴⁷. Die Wieken bildeten im hier interessierenden Raum als spätmittelalterliche Dienstsiedlungen ein Gegenstück zu den südlicher gelegenen Kietzen⁴⁸; Wieken und Kietze sind offenbar regional verschiedene Bezeichnungen desselben Phänomens. Wie diese lassen sich auch die Wieken trotz gelegentlicher jungslawischer Keramikfunde insgesamt nicht vor das 13. Jahrhundert datieren⁴⁹ (Abb. 9).

Die archäologischen Funde stützen damit eher jene historische Interpretation, die von einem hochmittelalterlichen Alter der Kietze bzw. Wieken und deren hauptsächlichlicher Entstehung im Rahmen spätmittelalterlicher Herrschaftsbildung ausgeht⁵⁰. Darüber hinaus sind wir über die Sozialstruktur der hochmittelalterlichen slawischen Gesellschaften in diesem

⁴⁶ LEOPOLD SCHÜTTE, *Wik. Eine Siedlungsbezeichnung in historischen und sprachlichen Bezügen*, „Städteforschung“, Bd. A 2, Köln 1976, zusammenfassend, S. 196 f.

⁴⁷ LEOPOLD SCHÜTTE, s.v. *Wik*, -orte, [in:] *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 9, München 1998, S. 96-98.

⁴⁸ DIETER WARNKE, *Wieken an der südlichen Ostseeküste. Zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle der Wieken im mittelalterlichen Feudalstaat*, „Akad. Wiss. DDR, Schr. Ur- u. Frühgesch.“, Bd. 31, Berlin 1977, mit der unzutreffenden Verbindung von *wik* und *vicus*; auf dieses Problem wies schon HILF, *Studien zur Geschichte der pommerschen Burgen und Städte im 12. und 13. Jahrhundert*, „Veröff. Hist. Komm. Pommern“, Bd. V/7, Köln – Graz 1964, S. 71 f. Die sekundäre Verbindung von *vicus* mit *wik* erschwert die Übersicht erheblich, da das damit Bezeichnete keineswegs ein einheitliches Phänomen darstellt; Warnke faßt denn auch die zeitlich aufeinander folgenden „suburbanen Siedlungen“ des hohen Mittelalters, Dienstsiedlungen und Vorstädte des späten Mittelalters zusammen.

⁴⁹ WARNKE, *Wieken* (Anm. 48), S. 73-86. Warnkes „suburbane Siedlungen“ des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts, die man als *vici* bezeichnete, werden von mir hier ebenso wenig berücksichtigt wie die späteren Vorstädte.

⁵⁰ Zu den Kietzen: WINFRIED SCHICH, *Die slawische Burgstadt und die frühe Ausbreitung des Magdeburger Rechts ostwärts der Elbe*, [in:] D. Willoweit, W. Schich [Hrsg.] *Studien zur Geschichte des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Deutschland und Polen*, „Rechtshist. Reihe“, Bd. 10, Frankfurt/M. – Bern – Cirencester 1980, S. 22-61, hier S. 32 f.; JAN M. PIŠKORSKI, *Brandenburgische Kietze (chyże) – instytucja pochodzenia słowiańskiego czy „produkt” władzy askanickiej?*, „Przegląd hist.“, Bd. 79, 1988, S. 301-329.

⁴³ HERBERT LUDAT, *Die ostdeutschen Kietze*, Bernburg 1936; Neudr. Hildesheim – Zürich – New York 1984; BRUNO KRÜGER, *Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa. Beiträge der Archäologie zu ihrer Altersbestimmung und Wesensdeutung*, „Dt. Akad. Wiss., Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch.“, Bd. 11, Berlin 1962.

⁴⁴ Strittig ist auch die Etymologie dieser Bezeichnung. Nach wie vor werden eine deutsche und eine slawische Ableitung vertreten: vgl. zuletzt u.a. GERHARD SCHLIMPERT, *Slawische Namen in Brandenburg und seiner Umgebung*, [in:] W. Schich [Hrsg.] *Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter*, „Veröff. Hist. Komm. Berlin“, Bd. 84, Berlin – New York 1993, S. 29-38, hier S. 30 f. (deutsch); CHRISTIAN LÜBKE, s.v. *Kietz*, -siedlung, [in:] *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, München – Zürich 1991, S. 1120 f. (slawisch).

⁴⁵ KRÜGER (Anm. 43), S. 55, Anm. 4.

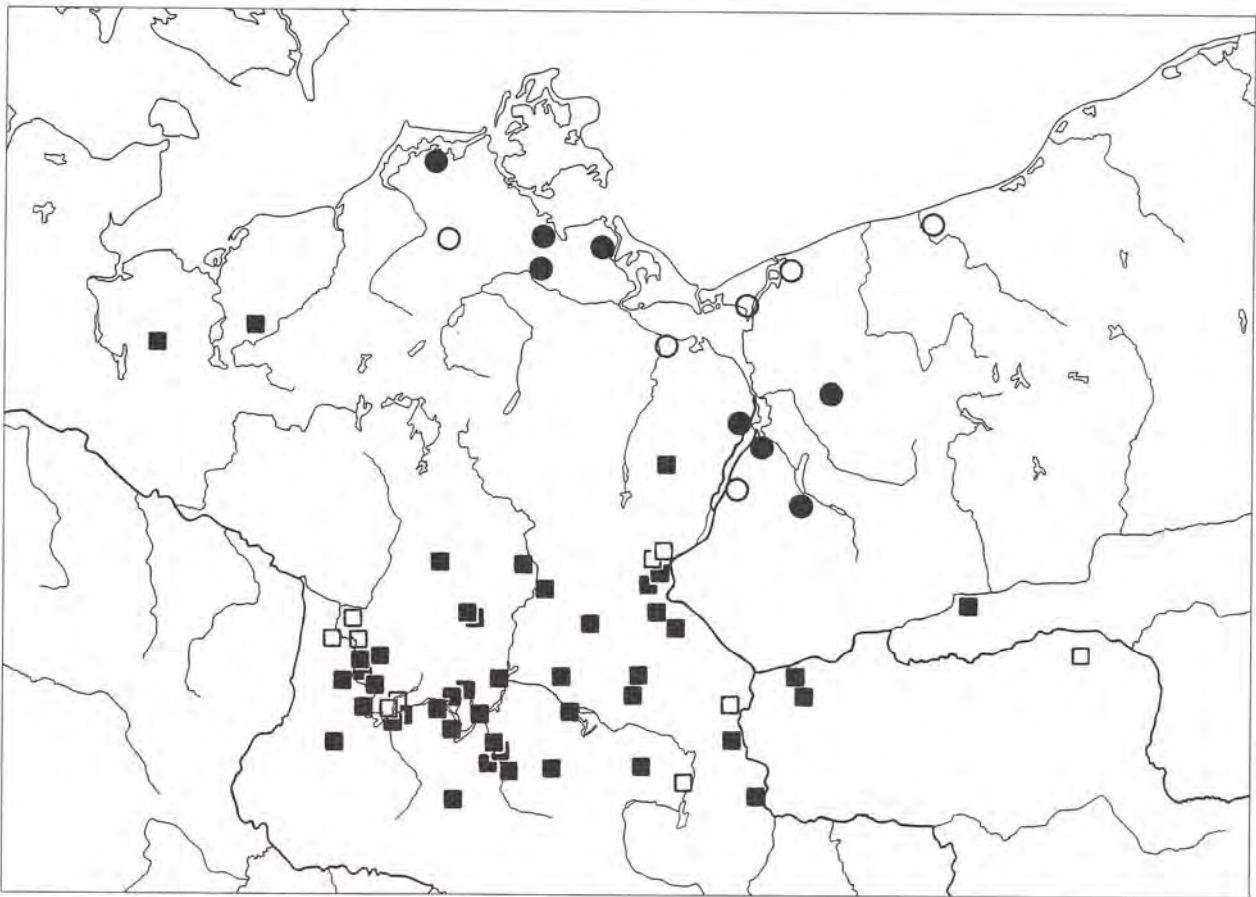


Abb. 9. Spätmittelalterliche Dienstsiedlungen. ○ – Wiek mit (wenigen) slawischen Funden; ● – Wiek mit ausschließlich Funden der grauen Irdenware; □ – Kietz mit (wenigen) slawischen Funden; ■ – Kietz mit ausschließlich Funden der grauen Irdenware. Wahrscheinlich läßt sich die „slawische“ Keramik nicht als Kontinuitätsbeleg älterer slawischer Siedlungen ansehen, zumal die Bezeichnungen „Wiek“ und „Kietz“ nicht immer eindeutig sind. Da Krüger und Warnke östlich der Oder keine Feldforschung unternahmen, ist dieser Raum auf der Karte unterrepräsentiert. Verändert nach KRÜGER [Anm. 43], Karte 2; WARNKE, *Wieken* [Anm. 48], S. 84, Abb. 38

Raum überhaupt nur sehr unzureichend unterrichtet und vermögen deshalb über mögliche ältere Voraussetzungen der Kietze und Wieken nicht verlässlich zu urteilen. Anders erscheint die Situation im Herrschaftsbereich der Piasten und Přemysliden: Dort stellten Dienstsiedlungen eine verbreitete, auch an den Orts-

namen ablesbare Erscheinung dar und standen im Zusammenhang mit hochmittelalterlichen Herrschaftsbildungen⁵¹. Eine solche Entwicklung gab es westlich der Oder allenfalls in Ansätzen; fehlende Entfaltungsmöglichkeiten durch die Nachbarschaft dominanter Reiche scheinen sie verhindert zu haben.

EXKURS II: DIE LÄNDLICHE SIEDLUNG

Auch hinsichtlich der bäuerlichen Ostsiedlung des hohen Mittelalters sind die archäologischen Überreste von entscheidender Bedeutung. Anhand ihres Vorkommens wird häufig auf die jeweilige Rolle von Slawen

und Deutschen im Rahmen des Landesausbaus geschlossen. Und auch bei der Beantwortung dieser Frage ergeben sich dieselben methodischen Schwierigkeiten wie hinsichtlich der frühen Stadtgeschichte⁵².

Hier sei noch auf einen weiteren Aspekt eingegangen. Während die (neuen) Städte erst seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden, setzte die ländliche

⁵¹ FRANTIŠEK GRAUS, *Böhmen im 9. bis 11. Jahrhundert (Von der „Stammesgesellschaft“ zum mittelalterlichen „Staat“)* [in:] *Gli Slavi occidentali e meridionali nell'alto medioevo. Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo*, Bd. 30, Spoleto 1983, S. 169-196, hier S. 187-196; BARBARA KRZEMIŃSKA, DUŠAN TRĚŠTÍK, *Služebna organizace v raně středověkých Čechách*, „Československý časopis historický“, Bd. 12, 1964, S. 637-667; KAROL BUCZEK, *Książęca ludność służebna w Polsce wczesnofeudalnej*, Wrocław – Kraków 1958.

⁵² Zuletzt SEBASTIAN BRATHER, *Brandenburgische Zisterzienserklöster und hochmittelalterlicher Landesausbau*, [in:] U. Knefelkamp [Hrsg.], *Zisterzienser – Norm, Kultur, Reform – 900 Jahre Zisterzienser*, „Schriften des Interdisziplinären Zentrums für Ethik an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder“, Berlin – Heidelberg – New York 2000 (im Druck).

Ostsiedlung bereits bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ein. Dennoch liegen überraschend wenige Funde der vorblaugrauen, d. h. rotbraunen Kugeltopfkramik (bzw. grauen Irdenware) vor⁵³. Dies läßt sich nur damit erklären, daß die ersten deutschen Siedler wie ihre einheimischen Nachbarn noch bis mindestens um 1200 vor allem die jeweils am Ort produzierte „slawische“ Keramik benutzten. Die einzuräumenden Unsicherheiten in der Datierung der frühen „deutschen“ Keramik lassen sich nur durch Jahrringdatierungen beseitigen; historische Argumente führen zu Zirkelschlüssen⁵⁴. Im 13. Jahrhundert verdrängte die massenweise hergestellte graue Irdenware dann die slawische Keramik völlig. Dafür waren wirtschaftliche und keinesfalls „ethnische“ Gründe ausschlaggebend. Durch diese Aufgabe der traditionellen Kultur entziehen sich slawische Bevölkerungsteile dem archäologischen Nachweis völlig.

Die über die Phase eigenständiger slawischer Entwicklung hinaus anhaltende Produktion „slawischer“ Keramik führt dazu, daß diese aus sich heraus nicht sicher datiert werden kann. So läßt sich anhand jungslawischer Keramikfunde – ohne exakte Datierungsanhaltspunkte – nicht entscheiden, ob es sich um eine hochmittelalterlich-slawische Siedlung oder aber um ein (auch) von Slawen angelegtes kolonisationszeitliches Dorf handelt. Ein Beispiel für dieses methodische Dilemma der Archäologie bietet das havelländische Gassendorf Kähnsdorf: Es läßt sich sowohl als ausgebaute slawische Kleinsiedlung⁵⁵ als auch als Neugründung der Zeit um 1200⁵⁶ ansehen (Abb. 10). Diese Interpretationsprobleme machen es schwierig, den Anteil von Slawen und Deutschen am Landesausbau verlässlich abzuschätzen.

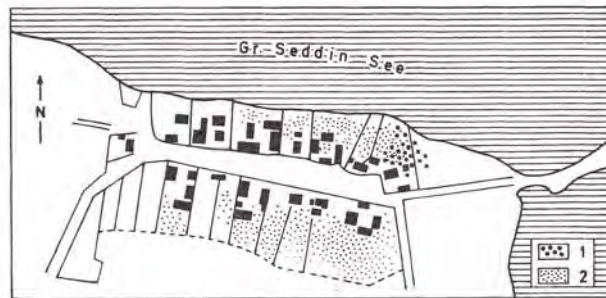


Abb. 10. Kähnsdorf, Kr. Potsdam-Mittelmark. Oberflächlich feststellbare Scherbenstreuungen im Ortskern. 1 – „jungslawische“ Keramik; 2 – graue Irdenware. Ohne Ausgrabung läßt sich nicht entscheiden, ob es sich um den Ausbau einer kleinen slawischen Siedlung zum spätmittelalterlichen Dorf oder um eine kolonisationszeitliche Neugründung – möglicherweise unter slawischer Beteiligung – handelt. Nach GRINGMUTH-DALLMER, *Datierungsprobleme* [Anm. 55], Abb. 5

Ähnlich schwierig sieht es auch in Bezug auf andere Quellen aus. Orts- und Flurformen sind vor allem wirtschaftlich bestimmt. Kleinformen, die meist gern für slawisch gehalten werden, kamen auch zustande, wenn fehlende (wirtschaftliche oder topographische) Entwicklungsmöglichkeiten einen Ausbau zu großen Planformen nicht zuließen. Dies trifft u.a. für die kleinen Ortsformen (Platzdorf, Rundling, Gassendorf, Sackgassendorf) an Nuthe und Nieplitz südlich von Potsdam⁵⁷ sowie die Blockgewanne im südwestlichen Mecklenburg zu⁵⁸. Auch die Ortsnamen erweisen sich im Einzelfall als unzuverlässig. Deutsche Siedler übernahmen nicht selten slawische Örtlichkeitsnamen, slawisch geprägte Dörfer wurden deutsch umbenannt, slawische Namen „übersetzt“, usw.⁵⁹. Nur für die „Namenlandschaft“ lassen sich begründete Annahmen machen.

⁵³ MANGELSDORF, *Untersuchungen zur Formenkunde* (Anm. 10), S. 40-58, Karte 1. Die seitdem zahlreich unternommenen Grabungen dürften das Fundbild verdichtet haben, doch liegt keine neuere Zusammenstellung vor.

⁵⁴ Entgegen THOMAS HERZOG, *Zur Zeitstellung der frühdeutschen Tonware auf dem Gebiet der späteren Mark Brandenburg. Diskussionsbeitrag zu einem interdisziplinären Problem*, „Zeitschr. Arch.“, Bd. 26, 1992, S. 69-78, handelt es sich nicht um ein „interdisziplinäres Problem“, sondern um eine nur archäologisch zu klärende Frage: GÜNTER MANGELSDORF, *Zum Problem der Anfangsdatierung der harten Grauware im frühen 13. Jh. in Nordostdeutschland*, „Zeitschr. Arch.“, Bd. 28, 1994, S. 139-143.

⁵⁵ EIKE GRINGMUTH-DALLMER, *Datierungsprobleme in der frühgeschichtlichen Siedlungsforschung*, [in:] K.-H. Otto [Festschr.], J. Herrmann [Hrsg.], *Archäologie als Geschichtswissenschaft. Studien und Untersuchungen*, „Akad. Wiss. DDR, Schr. Ur- u. Frühgesch.“, Bd. 30, Berlin 1977, S. 329-341, hier S. 337.

⁵⁶ SEBASTIAN BRATHER, *Hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung um Kloster Lehnin. Slawen und Deutsche in der Zauche*, „Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch.“, Bd. 27, 1993, S. 128-178, hier S. 137.

⁵⁷ BRATHER, *Hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung* (Anm. 56), S. 141; ders. *Dobrilug, Zinna, Lehnin, Chorin. Die hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung im Umfeld von Zisterzienserklöstern im ostelbischen Kolonisationsgebiet*, „Cîteaux. Commentarii Cistercienses“, Bd. 48, 1997, S. 17-81, hier S. 50.

⁵⁸ BRUNO BENTHIEN, *Die historischen Flurformen des südwestlichen Mecklenburg. Eine Studie zum Problem Dorf, Feld und Wirtschaft, zugleich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der ländlichen Siedlungen im Bez. Schwerin*, Schwerin 1960, S. 100.

⁵⁹ BRATHER, *Hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung* (Anm. 56), S. 136, mit Beispielen aus dem Havelgebiet.